VI.

Ich bin zu wiederholten Malen in Italien gewesen, und kam denn auch im Sommer 1826 von Paris aus über Lyon, Genf, den Simplon, Turin, Mailand, Genua, Spezzia, Pisa, Massa, Carrara, Parma, Florenz nach Venedig, wo Geschäfte mich längere Zeit festhielten, mir aber doch auch Zeit genug ließen, diese merkwürdige Stadt mit allen ihren Kunstschätzen genau kennen zu lernen, und die reizenden Sommerabende flanirend in einer Gondel, oder auf dem Markus-Platz, oder in einem gemüthlichen Caf Florian zuzubringen. Ohnweit des Hafens lagen zwei trkische Fregatten, und auf der Hhe des Meeres erblickte man drei griechische Kriegsschiffe, die erstere bis hierher verfolgt hatten, und nun ihr Wiederauslaufen von neutralem Gebiet in Schach hielten. Abwechselnd kamen die trkischen Offiziere in das Caf Florian, wo ich die Bekanntschaft des, durch seine Persnlichkeit mich ansprechenden Commandanten der einen Fregatte suchte und auch glcklich an-

knüpfte, da der Capitain ganz erträglich italienisch und französisch radbrechte.

Er kam meinem Wunsch, sein Schiff zu besuchen, freundlich mit einer Einladung entgegen, und so ließ ich mich denn an einem schönen Nachmittag von meinem Gondoliere hinausfahren.

Der Capitain selbst empfing mich an Bord, erwies mir durch seine Bemannung mancherlei Ehren, und geleitete mich durch alle Räume seines schönen Schiffes, auf welchem die musterhafteste Reinlichkeit und Ordnung herrschten, wie ich sie besser nicht auf irgend einem Kriegsschiffe anderer Nationen gefunden habe. Nach unserm Umgang nöthigte er mich in seine Kajüte, die ziemlich elegant möblirt, zu meinem Erstaunen auch mit dem Portrait des Sultans geschmückt war, und zwei bronzene Kanonen mittleren Kalibers barg.

Ein Soldat, augenblicklich außer Dienst, servirte Kaffee, eine dicke Masse in ganz kleinen Schalen, und der Capitain offerirte mir eine Pfeife, während auch er sich beiden Genüssen hingab. Wir verplauderten so noch ein Stündchen, worauf er mit Händedruck mich entließ, und — als Uebermaß von Gastfreundschaft mir noch ein Paquet türkischen Tabaks überreichte.

Wahrhaft erfreut über diesen meinen, einem türkischen Kriegsschiffe gemachten Besuch und über die Bekanntschaft des lebenswürdigen Capitains, den ich nachher noch öfters auf dem Kaffeehause gesprochen habe, kehrte ich nach meinem Hôtel, Albergo del Europa am großen Kanal zurück, dies nebenbei berühmt als früheres Besizthum des Shakespear'schen Othello, der nicht etwa ein

Mohr gewesen, sondern vom Volke wegen seiner auffallend dunkeln Hautfarbe den Beinamen „il Negro“ erhalten, woraus denn der Mohren-Wahn entstanden ist.

In Florenz begegnete ich und machte die nähere Bekanntschaft eines unendlich liebenswürdigen, hochgebildeten jungen deutschen Referendars, Friedrich Bischof aus Berlin, der, wie es schien, vermögend genug war, seiner Liebe zur Kunst von Zeit zu Zeit eine Reise nach Italien zum Opfer bringen zu können. Ich verdanke seiner Begleitung durch die Kunstschätze von Florenz, namentlich der großen Gallerie, der Bibliothek und des Palaftes Pitti schöne Belehrung und bedeutungsvolle Erinnerung. Wir reisten zusammen nach Bologna, wo er mich verließ, um den bekannten Reichthum von Coreggio's in Parma noch einige Tage zu genießen.

Wir haben unsere Bekanntschaft in gegenseitiger schriftlicher Correspondenz fortgesetzt, bis zu dem laut Illustriirter Zeitung No. 742 vom 19. Sept. 1857, viel zu früh erfolgten Tode des

königl. preussischen Geheimen Oberjustizraths

Friedrich Bischof,

welcher hochverdiente Mann mit meinem Freund Referendar ein und dieselbe Person war.

Von Bologna bis Padua reiste ich mit einem prächtigen österreichischen Offizier, Herr von Grawert, der als Courier von Neapel nach Wien ging, und mir unter anderem erzählte, daß ein dort lebender neapolitanischer Offizier, dem Murat f. J. viele Wohlthaten erwiesen, deshalb ihm bei seiner Landung vertraut habe, von diesem aber verrathen worden sei, so sehr bei dem Militair, namentlich

dem östreichischen Offizier-Corps, verhaßt wäre, daß sein Erscheinen in irgend einem Kaffeehause oder einer Restauration genüge, um augenblicklich alle Anwesende zu entfernen. So führen Undankbarkeit und Verrath doch überall ihre Schande und Strafe mit sich.

Es ist so viel Wahres und Unwahres über Italien geschrieben und veröffentlicht worden, daß es mir als Verrath an meinen lieben Lesern erscheint, sie nun auch noch mit meiner Schilderung alles Erlebten und Gesehenen zu behelligen. Aus meinen Streifzügen im Lande der Citronen führe ich nur noch an, daß ich weder Straßenräuber noch gewöhnliche Diebe gesehen, die berühmten hängenden oder schiefen Thürme in Bologna und Pisa, zum Erstaunen der Führer bis zur Spitze bestiegen, das schöne Geschlecht selten schön, wohl aber interessant und pikant, die Menschen gemüthlicher und die zahlreiche Geistlichkeit toleranter als man denken sollte, die Oper, mit Ausnahme der meisten Solo-Sänger überall mittelmäßig, die Chöre abschaulich, das Lustspiel gut, die Tragödie nach deutschen Begriffen entsetzlich, die Landschaften, vorzüglich an des Meeres Gestaden reizend gefunden habe, und am Ende übermüdet von Gemälden in Kirchen, Museen und Palästen, dergleichen nicht mehr sehen mochte.

Meine obige Behauptung von Toleranz der Geistlichkeit argumentire ich noch mit Folgendem:

In Turin wohnte ich im Albergo Feder, einem Hôtel ersten Rangs im weitesten Umfang des Worts, besucht und protegirt von allen Notabilitäten der Stadt. Herr Feder, Schweizer von Geburt, früherer Geschäfts-

reisender in Italien für ein großes englisches Haus, hatte während seines öfteren Aufenthalts in Turin den Mangel eines noblen Hôtels, die Errichtung eines solchen als gute, zeitgemäße Speculation erkannt, und sie denn auch, unterstützt von seiner braven Gattin, der wirthschaftserfahrenen Tochter eines tüchtigen Gastwirths in der Schweiz, alsbald ausgeführt. Nun, Herr Feder versicherte mich, daß sie, die protestantische, bereits mit mehreren Kindern gesegnete Familie, Seitens aller Behörden das freundlichste Entgegenkommen gefunden, nie wegen ihrer treuen Anhänglichkeit am Protestantismus irgend eine Anfeindung erfahren hätten, oder ihnen etwa die Aenderung der Religion zugemuthet worden wäre, vielmehr fanden sich an der Table d'hôte hochgestellte geistliche und weltliche Herren ein, die Herr Feder zu den Freunden seiner Familie zählen durfte.

In Genua, la superba, war während meines ersten Verweilens daselbst das Fest der Patronin eines, auf dem hohen Theil der Stadt gelegenen Nonnenklosters. Es wurde feierlichst mit allem innern und äußern Pomp der katholischen Kirche begangen; die im Hafen liegenden zahlreichen Schiffe flaggten, die ganze Stadt prangte im festlichen Gewande, alle Congregationen und Bruderschaften bewegten sich in feierlichem glänzenden Zuge durch die Hauptstraßen, unter Vorantragung des Allerheiligsten, nach der, des Abends eben so wie fast alle Gebäude der Stadt, brillant beleuchteten Kirche des Klosters; genug, es war ein wirklich großartiges, vielfach erhebendes Schauspiel, dem ich überall, in den Kirchen wie auf den Straßen beigewohnt, ihm natürlich die schulddige Achtung erwiesen,

keineswegs aber mich etwa als katholischer Christ benom-
men habe. Nun, bei dieser Gelegenheit so wenig, wie
sonst in Italien, habe ich, der Fremdling, der Protestant,
irgend eine Unannehmlichkeit erfahren, wohl aber Seitens
des Volkes wie von Geistlichen, in deren Gesellschaft mich
der Zufall im Wagen des Betturino, im Wirthshaus, im
Café oder sonst wo gebracht hat, Freundlichkeit und Zu-
vorkommenheit gefunden.

Dasselbe rühmte mir auch mein obiger Freund Bischof,
der doch in Italien ganz heimisch geworden war.